

# Von den Trachten im Spessart

Von Guido Hartmann †

Die gleichen Ursachen, die die Verdrängung der überlieferten Volkssitte im Spessart früher als in anderen Gebieten erzwangen, haben auch eine raschere Anpassung der Kleidung an die herrschende neuzeitliche Stadtmode herbeigeführt. Man darf wohl mit Recht annehmen, daß zu Ende des 19. Jahrhunderts nur in wenigen Ausnahmefällen im Spessart das altväterliche Gewand in Ehren gehalten wurde.

Die frühesten Nachweise über die ursprüngliche Tracht des nördlichen Spessarts vermag L. Höhnlein durch einen archivalisch begründeten Beitrag in der Zeitschrift „Der Spessart“ (Nr. 3, 1909), zu geben. Alte Akten berichten von dem ergötzlichen Streit, der sich zwischen Sr. Gestrengen dem Herrn Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763 — 1774) und dem Marktflecken Frammersbach entsponnen hatte. Den biederem Spessartern war die alte Gippentracht zu schlicht geworden; sie wollten nicht hinter der Mode, die sich bei den Nachbarn eingebürgert hatte, zurückbleiben. Die Zusammensetzung der altväterlichen Kleidung (eine Hülle, eine Hüllhaube, ein Paar weiße und ein Paar barchentine Ärmel, ein Gürtel, ein Schurz, eine Gippe, ein wollener Unterrock) sollte durch die gefälligere neue Tracht, die aus einer schwarzen, taftenen Haube, einem wollenen Leibchen, einem Mutzchen nebst Zubehör, einem kattunenen Halstuch, einem Lodewams oder Zeugrock und einem Schurz bestand, ersetzt werden. Aber der Kurmainzer Hof bestritt, unterstützt durch die Gutachten seiner Amtskeller in Lohr, die Berechtigung dieser Neuerungssucht. Seine Befehle wurden immer strenger und gemessener, als die Frammersbacher mit allen erdenklichen Ausflüchten die Einführung der neuen Tracht verteidigten. Sie wollten nicht als rückständig gelten, und um ihre Gegengründe zu unterstützen, beriefen sie sich vor allem auf die angebliche größere Kostspieligkeit der alten Kleider. Erst durch die Androhung scharfer gesetzlicher Strafen wurde ihre Widersetzlichkeit gebrochen. Aber etwa 10 Jahre später, etwa um 1780, war, da nach dem Ableben des Kurfürsten der Standpunkt der Regierung keine nachdrückliche Auffrischung erfahren hatte, die Wandlung stillschweigend vollzogen: Die Hälfte der Gemeinde hatte sich schon der Anhängerschaft der neuen Mode angeschlossen.

In der Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart von Behlen und Merkel (1843) beklagen die Verfasser, daß der grüne Kittel des Bauern von Kleidern verdrängt zu werden beginne, wie sie Laune und Zufall bestimmen. Kein Zeitgenosse unserer Tage wird sich der bunten, lebhaften Männertracht erinnern, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts üblich war. Sie bestand aus einem grünen Leinenkittel, einer roten Weste, der gelben Lederhose, baumwollenen Strümpfen, Schnallenschuhen und dem Schlapphut. In einzelnen Bezirken wurde sie durch schützende,

schmucke Gamaschen vervollständigt. In den sechziger Jahren bürgerte sich der blaue Tuchanzug mit dem langschössigen Rock, die schwarzseidene Halsbinde unter dem umgelegten Hemdkragen und die Tuchkappe ein. An den Werktagen war noch längere Zeit der kurze blaue oder grüne Leinenkittel, die weiß-lederne Kniehose und die Schnüdelkappe die Arbeitskleidung des Landmannes.

Die Frauen des Hochspessarts trugen einen wollenen Faltenrock, über den sie eine farbige, seidene Schürze banden. Durch den weiten Ausschnitt des blauen Tuchmutzchens (Tuchjacke), dessen hochgestellte Ärmel sich gegen das Handgelenk verengten, blieb das weiße Leinenhemd sichtbar. Ein buntes Wolltuch in kreuzweißer Lage schützte den Oberkörper. Den Kopf zierte die hohe etwas nach rückwärts gestellte Bandhaube aus schwarzer Moireeseide, die durch ein unter dem Kinn geknüpftes schmales Band festgehalten wurde. Den Boden der Haube bildete ein Einsatz aus Glasperlen und bunten Steinen. Wie Schmetterlingsflügel hoben sich zwei stattliche Schleifen vom Hinterhaupt ab, und zwei breite Moireebänder fielen über den Rücken. Noch etwa bis zum Jahre 1900 behauptete sich die Tracht mit der späteren Änderung, daß Rock und Jacke zu einem Kleid verbunden wurden. Um die Wende des neuen Jahrhunderts erlag sie dem modischen Einfluß. Den Enkeln ist es schier ein Faschingsscherz, wenn Großmutter die steife, würdevolle Haube der Truhe entnimmt, um ein Bild vergangener Tage in die Erinnerung zurückzurufen. Zur einfacheren Werktagstracht wurde das weiße Sachsenhäubchen getragen, das mit einer Goldborte gefaßt war.

Die zähre Art der protestantischen Bevölkerungsinsel im Süden, die in den sieben Gemeinden der ehemaligen Wertheimschen Grafschaft ihren Sitz hat, bewahrte noch vor wenigen Jahren die ererbte Kleidung. Zum Sonntagsgottesdienst schmückten sich die älteren Frauen mit der Bödeles- oder Schwabenhaube, die sich von der alten Bandhaube des Hochspessarts dadurch unterscheidet, daß der Boden in einer stark verjüngten Schweifung gegen den Nacken abgebogen ist, und das Haupthaar völlig unter der sich anschmiegenden Kopfform verschwindet. Am Haubenboden, den eine Rose aus vielfarbiger Seidenstickerei zierte, — als Trauerzeichen galt die weiße Rose — waren zwei schmale Schleifen befestigt. Die schwarze Haube wurde durch eine weiße Mullhaube, die mit einer breiten Spitze besetzt ist, verhüllt. Die breiten Haubenbänder, die die Ohren völlig verdeckten, wurden unter dem Kinn zu einer herabhängenden, mächtigen Schleife gebunden. Den Hals umschloß ein hochgeknotetes baumwollenes Tuch. Der Faltenrock war durch eine Polsterung an den Hüften hochgestellt und durch eine gefältete Schürze gedeckt. Ein weißes Brusttuch wurde für den Festgang des Abendmahles und für Trauerfeierlichkeiten kreuzweise über den Oberkörper gelegt und durch den Tuchmutzen gezogen, sodaß die Enden unter dem Mutzen wieder zum Vorschein kamen. An die Stelle des blauen oder anliegenden Tuchmutzens trat als Sonntagsnachmittagskleidung ein weiter loser Kittel mit schwarzem Bandbesatz. Der Atlasschurz wurde durch einen baumwollenen ersetzt und die schwarze Bandhaube war von der weißen



◀ Bandkäppli mit Hochzeitschäppelchen

Mädchen in der Schlothaube ▶



(Aus: Aschaffenburger Jahrbuch für  
Geschichte, Landeskunde und Kunst  
des Untermaingebietes)

Hülle befreit. Die alte Kirchentracht wurde nur zuletzt noch von bejahrten Frauen getragen, während die jüngeren Frauen die Sonntagsnachmittagstracht auch für den Hauptgottesdienst an den Sonntagen bevorzugten, aber statt der ihnen zu altmodisch gewordenen Bandhaube ein Haarnetz mit Samtband wählten. Der schwerfällige Faltenrock mußte dem glatten Rock mit Samtbesatz weichen.

Von dem ernsten, feierlichen Gewand der Frauen hob sich die Tracht der jungen Mädchen lebhaft ab. Das weitausgeschnittene Samtlibchen, das mit einem farbigen Band gefaßt war, ließ die weißen Hemdärmel und den bestickten Hemdeinsatz im Brustausschnitt frei. Ein buntes gefällig geschwungenes Halstuch in lebhaften Farben und ein Haarnetz vervollständigten die schlichte, aber nicht reizlose Tracht.

Für die Hochzeitsfeierlichkeiten wurde die Sonntagstracht reicher und schmuckbeladener ausgestaltet. Die Brautjungfrauen legten Korallenketten an und banden die weißen Brusstücher kreuzweise über den Mutzen. Den Hals verhüllte ein schwarzseidenes Halstuch.

Auf der Bandhaube wurde eine bienenkorbähnliche Krone befestigt, die mit Gold und Silberverzierung und künstlichen Blumen beladen war. Rosmarinzweige schmückten Braut und Bräutigam, während auf der Brust des Bräutigams ein großer Blumenstrauß prangte.

Mit Ausnahme des langschössigen, leinenen Grünkittels, der noch in Steinmark als Arbeitsrock von einigen Bauern benutzt wurde, war die frühere bäuerliche Arbeitskleidung aufgegeben worden. Nur an den Sonntagen wallten einzelne alte Männlein mit dem Dreispitz auf dem Haupte durch die reichgesegneten Fluren der Grafschaft zur Kirche. Aber die kurzen Lederhosen und die hohen Stiefel gehörten schon lange der Vergangenheit an. Dagegen bevorzugten die besonders Standhaften zum Kirchgange noch den Tuchrock, das Kamisol und die Tuchweste mit den Silberknöpfen.

Nur während des vormittägigen Sonntagsgottesdienstes der Gemeinden des Kirchspiels Michelrieth wurde das charakteristische Bild von ehedem durch die Trachten der alten Leute lebendig. Schon in den darauffolgenden Nachmittagsstunden wagte sich kaum ein „Fräale“ oder „Herrle“ in seinem allzu großväterlich anmutenden Gewand auf die verkehrsfernen Dorfstraßen des weltfremden Südwindels im Spessart. Und auch in die Wirtsstube verirrte sich nur selten ein treuer Anhänger urväterlicher Gepflogenheit... Im ganzen übrigen Spessart herrscht ein wahlloses Gemisch halb bäuerlicher halb städtischer Kleidung. Vereinzelt sind noch ältere Frauen in den wollenen Kopf — oder seidenen Netztüchern und den losen, weiten Jacken mit dem Samt- oder schwarzen Perlenbesatz zu sehen. Überwiegend ist die Sucht wahrzunehmen, die städtische Mode nachzuhahmen; man hat nicht mehr wie in früheren Zeiten läufen den gesunden Stolz, die bäuerliche Sonderart auch durch die Tracht zum Ausdruck zu bringen.